



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schleswig-holsteinische Briefe.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Wunsch erregen konnten, sich vor dem Publicum zu rechtfertigen. Allein, wir wiederholen, es wäre besser für ihren Ruf gewesen, wenn sie diesen Wunsch unterdrückt hätte. Es gibt namentlich in dem Leben einer Frau viele Fälle, wo die schlimmste Verleumdung nicht so übel wirkt, als eine Rechtfertigung, die gegen das Schamgefühl verstößt.

## Schleswig-holsteinische Briefe.

### Sechster Brief.

Kappeln, den 19. Juni.

Die Gelegenheit, Ihnen auf dem Privatwege meine Briefe zukommen zu lassen, entschlüpft mir nun schon zum dritten Male unter den Händen, und ich sehe wohl, ich werde Sie nicht eher in Besitz derselben setzen können, als bis ich im Stande bin, sie einmal selbst über die Grenze zu bringen. Es sind dann im Grunde ausgeführte Tagebuchsblätter, die ich Ihnen sende. Da jedoch der Name nichts zur Sache thut, so mögen sie den Titel von Briefen fortführen.

Es war am vorigen Freitage, als wir die Trauerstätte von Idstedt besuchten. Wir hatten uns als Freunde der Gründlichkeit mit der besten Karte des Schlachtfeldes, einem guten Fernrohr und zwei von sachverständigen Augenzeugen verfaßten Darstellungen der Schlacht versehen, und zum Ueberflusse fuhr uns ein Kutscher, der mit der Brigade v. d. Horst an dem berühmten Angriffe auf Stoll theilgenommen hatte.

Wir mußten uns auf eine Besichtigung der Hauptpunkte des Schlachtfeldes beschränken. Die von dem Heere Schleswig-Holsteins vertheidigte Stellung war die günstigste, die man wählen konnte, nachdem Willisen in bekannter unbegreiflicher Verblendung lediglich aus politischen (in der That aber sehr unpolitischen) Motiven die noch weit vortheilhaftere Position bei Bau zu besetzen unterlassen hatte. Wenn man die Karte Schleswigs vor sich ausbreitet, so begegnet man in der Mitte von Süden nach Norden hinaufgehend einer Linie, welche durch den Treenesfluß gebildet wird. Dieser ist seiner ganzen Länge nach von sumpfigen Stellen umgeben, die nur an einzelnen Punkten den Uebergang gestatten. Eine Meile nördlich von der Stadt Schleswig läuft die flensburger Chaussee in der Nähe zweier Seen vorbei, des kleinern idstedter Sees und des südöstlich von diesem sich hinziehenden schmalen Langsees, der von jenem nur durch ein Stück Land von etwa tausend Schritt Breite getrennt ist. Westlich vom idstedter See liegt das kleine, aus zer-

streuten Höfen bestehende Dorf, nach dem er genannt wird, noch etwas westlicher an der großen Straße der Idstedter Krug. Wenige Schritte südlich von letzterem beginnt das Westergehege, ein Buchenwäldchen, welches sich, an dem Dorfe und seinem See vorüber, bis zum Westrande des Langsees streckt. Nördlich von diesem ist das Gryderholz, am Ostende desselben endlich ist das Dorf Wedelspang, während am westlichen Ende der Position nach der Treene hin die Dörfer Silberstedt und Schuby liegen.

Als die schleswig-holsteinische Armee diese Stellung einnahm, war sie auf ihrem rechten Flügel durch den Langsee, auf dem linken durch Moräste gedeckt, und nur das Centrum war mit einiger Aussicht auf Erfolg anzugreifen, einmal nämlich links auf der Chaussee beim Idstedter Krug, und sodann auf dem schmalen Striche zwischen den beiden Seen. Diese beiden Punkte mußten mit Verschanzungen versehen werden, und man hatte volle acht Tage Zeit dazu. Es geschah aber nichts Kennenswerthes der Art, und dies war der erste und vielleicht der größte Fehler, den Willisen beging.

Ein zweiter wesentlicher Mangel der Aufstellung, die der General beliebte, bestand in der Vertheilung der einzelnen Truppenkörper über ein zu weites Terrain, wodurch es unmöglich wurde, den Gang der Schlacht zu übersehen. Ein dritter Mißgriff endlich war es, daß das Centrum nicht stark genug gebildet war, und im Grunde nur aus einer einzigen, hinter dem Idstedter See concentrirten Brigade bestand.

Die Disposition des Generals von Willisen war folgende. Die erste Brigade war im äußersten Westen aufgestellt, um die Treenefurten zu decken. Nordöstlich von ihr, beim Idstedter Krug stand die Avantgarde. Weiter nach Osten, hinter dem Idstedter See hatte die vierte Brigade, das eigentliche Centrum, Posto gefaßt. Die dritte Brigade stand in der Mitte des Langsees, hinter einer seichten Stelle, über die man eine schmale, mit Geschütz nicht zu passirende Laufbrücke geschlagen hatte. Die zweite Brigade endlich hatte eine Stellung am Ostrande des zuletzt erwähnten Sees.

Nun war Willisen ein grundsätzlicher Gegner von Defensivschlachten. Die Offensive aber, die er sich ausgedacht, war folgendermaßen geordnet. Der linke Flügel — erste Brigade und Avantgarde — sollte einfach Idstedt und die Treeneübergänge behaupten und dabei vom Centrum am Idstedter See unterstützt werden. Den eigentlichen Angriff auf die Dänen, von welchen man ihrerseits erwarten mußte, daß sie das Centrum der Schleswig-Holsteiner zu durchbrechen bemüht sein würden, sollte die dritte Brigade, geführt von v. d. Horst, und die zweite unternehmen, welche unter dem Befehle Abercrons bei Wedelspang postirt war. Beide sollten um drei Uhr Morgens ausbrechen, sich bei Stolk, eine reichliche halbe Meile nördlich vom Langsee, vereinigen und hier dem Feinde, der das Centrum angriff, in die Flanke fallen. So war die

Hoffnung des Sieges eigentlich auf den Sieg der östlichsten, abercron'schen Brigade gebaut. Traf diese zu rechter Zeit bei Stolk ein, so waren die Dänen offenbar geschlagen. Kam sie nicht bis zu diesem Punkte und vermochte sie ihre Vereinigung mit der Brigade v. d. Horst nicht zu bewerkstelligen, so war die letztere in hohem Grade gefährdet, die Offensive des Tages verloren und die Unterstützung des Centrums durch die genannte Brigade unmöglich geworden. Die letztere konnte völlig unverletzt bleiben und doch die ganze Schlacht abgebrochen werden müssen, da das Centrum zu schwach an Mannschaft und überdies ohne erhebliche Verschanzungen war.

Um drei Uhr setzten sich die Dänen auf der ganzen Linie gegen die Schleswig-Holsteiner in Bewegung. Ein Angriff ihres linken Flügels auf die Brigade Abercron mißglückte, aber die letztere blieb, von Willisen ohne Befehle gelassen, statt vorzurücken, in Wedelspang stehen. V. d. Horst dagegen überschritt sofort den Langsee, marschierte geraden Wegs auf Oberstolk und durchschnitt mit dieser kühnen Bewegung den linken Flügel des Feindes. Wäre jetzt Abercron mit seinen Bataillonen von Osten her erschienen, so würde die Brigade Schleppegrell, die jenen linken Flügel der Dänen bildete, vollständig vernichtet und die Schlacht schon am Morgen gewonnen worden sein. Es war der entscheidende Moment des Tages. Schleppegrell erkannte die Gefahr und versuchte mit Anstrengung aller Kräfte Oberstolk wieder zu nehmen. Es war vergeblich. Die Schleswig-Holsteiner behaupteten das Feld, schlugen die Dänen zum zweiten Male und erbeuteten sogar vier Geschütze. Wenn jetzt Abercron erschien, so war ein entscheidender Sieg erkochten. Allein Abercron kam nicht. Er hatte keine weitere Ordre erhalten. Willisen kümmerte sich nicht um die beiden wichtigsten Brigaden in seinem Plane, er hatte alle seine Aufmerksamkeit im Centrum nöthig, das er durch zu starke Schwächung aufs höchste gefährdet hatte. Auf ihrer Rückzugslinie bedroht, isolirt und ohne Nachricht von den übrigen Theilen des Heeres, mußte die siegreiche Brigade v. d. Horst sich zur Umkehr entschließen, bei der sie die vier eroberten Kanonen und fast ein Viertel ihrer Mannschaft in den Händen des Feindes ließ. Ganz erstaunt über diese unbegreifliche Wendung und völlig irre an dem Obergeneral, sammelte sie sich in ihrer alten Stellung hinter dem Langsee, während die Brigade Abercron trotz ihrer Stärke von mehr als 3000 Mann die Zeit mit nutzlosem Geplänkel verbrachte. Die Einheitslosigkeit im Obercommando war so kläglich, daß bei dieser Brigade noch des Nachmittags vier Uhr, als das Centrum schon längst zurückgezogen war, niemand etwas vom Schicksale dieses Centrums wußte.

Während in dieser unverantwortlichen Weise das rechte Centrum (Horst) und der rechte Flügel (Abercron) sich selbst überlassen blieben, hatten die Dänen ihren Angriff gegen die Hauptstellung bei Idstedt um vier Uhr eröffnet und

drei Stunden später dieses Dorf mit Uebermacht genommen. Der Versuch, es wieder zu erobern, wurde abgeschlagen, und der erste Theil der Schlacht, die Offensivbewegung der Schleswig-Holsteiner, war zu Ende.

Das war gegen acht Uhr. Noch immer war Hoffnung vorhanden, das Schlachtfeld zu behaupten. Horst war in seiner alten Stellung hinter dem Langsee unangreifbar, die Brigade Abercron war noch vollkommen frisch, ja kaum recht im Feuer gewesen. Der Feind hatte auf dem linken Flügel mehr verloren, als er auf dem rechten gewonnen hatte. Er entwickelte jetzt neue Massen, um die Hauptposition der Schleswig-Holsteiner zu nehmen. Willisen sah das, aber statt sich von Abercron Verstärkung auszubitten, unternahm er es, mit zwei Fünfsteln seiner Armee die ganze gegen ihn anrückende Hauptmacht der Dänen aufzuhalten. Im Centrum entspann sich ein furchtbarer Artilleriekampf, der mehre Stunden ohne Erfolg blieb, obwol die Angreifer die Uebermacht für sich hatten. Da gab eines jener verhängnißvollen Mißverständnisse, die so häufig in der Geschichte eine Rolle spielen, den Ausschlag.

Die Dänen hatten auf dem linken Flügel einen ziemlich bedeutenden Vortheil erlangt. Sie hatten nach hartnäckigem Kampfe der Avantgarde und der vierten Brigade das westlich von Idstedt gelegene Buchholz abgenommen, es wieder verloren, es abermals aufgeben müssen und es schließlich nochmals erstürmt und behalten, worauf die Schleswig-Holsteiner sich auf Schuby zurückgezogen hatten. Als man im Centrum das Gewehrfeuer erst in der linken Flanke, dann fast im Rücken hörte, glaubte man, es sei eine Umgehung im Werke. Man meldete Willisen, schon stünden zwei Bataillone des Feindes in Schuby. Er glaubte es anfänglich nicht. Mehre Offiziere wurden hingesandt, endlich ein höherer Offizier aus dem Generalstabe. Alle brachten dieselbe falsche Nachricht zurück, und jetzt ergriff auch den Oberbefehlshaber die Furcht, überflügelt zu werden. Er ging in Person mit zwei Bataillonen nach der bedrohten, aber nicht ernstlich bedrohten Gegend ab und hinterließ zugleich den unseligen Befehl, daß die Artillerie des Centrum's, die sich bisher gegen das Gros der dänischen Artillerie und Infanterie mit entschiedenem Glücke behauptet hatte, langsam abfahren sollte. Damit war die Schlacht verloren, und zwar in einem Moment verloren, wo auch die Dänen am Gelingen ihres Angriffs verzweifelnd sich zum Rückzuge anschickten. Ihre Bagage fuhr bereits nach Flensburg ab, der linke Flügel machte bei Silberstedt eine rückgängige Bewegung, ihre Reserven waren verbraucht, ohne einen Erfolg zu erringen, nur die Garde war noch übrig, und diese unternahm jetzt einen letzten Angriff auf das Centrum der Schleswig-Holsteiner lediglich, um den anbefohlenen Rückzug der Armee zu maskiren.

Als die dänische Garde vorrückte, waren die Geschütze der Schleswig-Holsteiner bereits auf dem Wege nach Schleswig. Nur vier Kanonen standen

noch auf dem Plage. Willisen, der jetzt seinen Irrthum in Betreff des linken Flügels erkannt, befahl denselben, sich um jeden Preis zu halten. Die braven Artilleristen thaten, was sie konnten, und schlugen die anstürmende Garde dreimal zurück. Sie stürmte zum vierten Male, und jetzt gingen den vier Kanonen die Kartätschen aus, worauf sie von den Dänen genommen wurden. Die ganze schleswig-holsteinische Armee zog sich jetzt — es war gegen ein Uhr — langsam und ohne verfolgt zu werden, zurück. Sie hatte die Schlacht, aber nicht ihre Ehre verloren. Obwol um volle zehntausend Mann schwächer als die Dänen, war sie auf dem rechten Flügel siegreich gewesen und selbst im Centrum nur infolge einer Uebereilung ihres Feldherrn zurückgebrängt worden. Die Schlacht war überdies eine äußerst blutige, beide Armeen hatten den zehnten Mann eingebüßt, die Dänen ungefähr 3800, das Heer Willisens etwa 2800 Mann. Die Schlacht ging nicht durch die Schuld der Soldaten verloren. Ihr Verlust und der mit ihr verbundene Verlust Schleswigs war die Folge des Umstandes, daß dieses mit Ausnahme zweier jungen Bataillone durchaus tüchtige Heer von einem Manne commandirt wurde, der zunächst ein militärischer Doctrinär war, der sodann seine Entschlüsse und Maßnahmen von diplomatischen Rücksichten bestimmen ließ, und der endlich am Tage der Entscheidung mit einem zu schwachen Centrum und zu weit ausgedehnten Flügeln den Kampf aufnahm ohne den moralischen Muth zu besitzen, es aufs Aeußerste ankommen zu lassen. Seine spätern Maßregeln, namentlich sein Rückzug über die starke Stellung bei Schleswig hinaus und seine Gleichgiltigkeit, als die Dänen das Dannewerk und Friedrichstadt uneinnehmbar machten, waren so auffallend, daß man es erklärlich findet, wenn das niedere Volk sie mit dem Worte Verrath bezeichnet, und wenn richtiger Urtheilende wenigstens unterschiedene Fehlgriffe darin sehen zu müssen glauben. Wir unsrerseits meinen dem persönlich so ehrenwerthen Manne nicht Unrecht zu thun, wenn wir es als eine Mischung von Unlust und Ungeschick bezeichnen, Unlust zu einer Sache, die auch im Falle des Sieges verloren schien, und Ungeschick, ein Heer anders als auf dem Papiere zu führen.

Wir betraten das Schlachtfeld, nachdem wir durch den östlichen Theil des Westergeheges gefahren, an der Stelle, wo die eigentliche Mitte des Centrums der Schleswig-Holsteiner gewesen war. Ein kleiner Hohlweg, neben dem sich rechts eine grasbewachsene Hügelwelle hinzieht, auf der während der Schlacht mehre Geschütze standen, brachte uns an das Ufer des Idstedter Sees, den man bei uns einen Teich nennen würde. Auf einem Wege zwischen dem Wasser und jener Hügelkette gelangten wir sodann nach einer Brücke, wo nach der Schlacht viele Todte gelegen hatten. Weiterhin traten wir in das gryder Holz, wo es ebenfalls sehr hart hergegangen war. Nachdem wir noch zu Fuße die Stelle am Langsee besucht, wo v. d. Horst denselben überschritten

hatte, setzten wir uns bei einem kleinen Gehölze in Nordosten des idstedter Sees, wo Horsts Brigade die meisten Gefangnen verloren hatte, wieder in den Wagen, um auf einer von Hecken eingefassten Straße zwischen Wiesen nach Stoll zu fahren. Unser Kutscher wurde hier lebendig. Er hatte bis dahin auf unsre Fragen hochdeutsch geantwortet. Jetzt sprach er plattdeutsch. Da auf der Wiese zur Linken des Wegs fraß ein weidender Schimmel das Gras, welches das Blut Schleppegrells gedüngt hatte. Hier war die Stelle, wo eine Salve der schleswig-holsteinischen Infanterie ansprengende dänische Dragoner so furchtbar empfing, daß der ganze Raum zwischen den Knicks mit todtten und verwundeten Menschen und Pferden angefüllt wurde. Dort im Dorfe, in dem eine Anzahl neuer Häuser mit den Jahreszahlen 1830 und 1831 zeigte, daß es bei dieser Gelegenheit zum Theil niedergebrannt war, wies unser Cicerone uns eine Stelle, wo er einer andern feindlichen Schwadron ein ähnliches Schicksal wie jener bereiten geholfen, und dort, westlich vom Dorfe, hatte man Hauptmann Baggesens vier Kanonen erbeutet. Wir fuhren alsdann auf das Nordufer des idstedter Sees zu, bogen, da der Wagen hier des schlechten Weges halber nicht fortkam, nach Westen hinab in die Haide hinein, und begaben uns, da der Weg auch hier fast unfahrbar war, zu Fuße nach Idstedt, von wo aus wir am Nachmittage das Hünengrab, wo Willisen eine Zeitlang den Kampf beobachtend gestanden und den Krug an der Chaussee, wo die Avantgarde gefochten, besuchten. Während der östliche Theil des Schlachtfelds die landesüblichen Knicks zeigt und großentheils aus Weiden und Getreidefeldern besteht, ist die westliche Hälfte eine völlig flache, zum Theil sandige, zum Theil sumpfige Haide, deren braunrother düsterer Farbenton recht wohl zu einer Wahlstatt stimmt, und die in dieser Färbung vornehmlich bei Sonnenuntergang eine Stimmung hervorrufen kann, in der phantastische Gemüther Gespenster sehen.

Es ist Ihnen bekannt, daß auf den cimbrischen Haiden sich ähnliche Lufterscheinungen zeigen, wie in der Steppe Südrusslands und in den Wüsten Afrikas. Die eine Art dieser Phänomene ist die von mir schon mehrmals beobachtete, die mit der, welche die Franzosen Mirage des déserts nennen, viele Aehnlichkeit hat. Man sieht plötzlich am Horizonte eine weite, in der Weise erhitzter Luft zitternde, touchirte Landschaft sich ausbreiten. Entfernte Gegenstände nähern sich, Schattenpartien entstehen, und ein Meer mit allerlei kleinen Inseln wallt und wogt in wundersamem Wellenschlage vor den Augen des Beobachters, der zu träumen glaubt. Eine andere Art dieser Luftbilder entsteht dadurch, daß sich Gegenstände, welche tiefer als die Haiden liegen und von diesen aus nicht zu bemerken sind, unerwartet über dem Gesichtskreise erheben und ganz in der Nähe zu sein scheinen. Dies soll starken Wind bedeuten. Endlich soll auch die eigentliche Fata Morgana mitunter ihr an-

muthiges Gewebe weben. Man sieht dann nicht bloß eine touchirte, durch die Strahlenbrechung entstandene Landschaft vor sich, sondern es spiegeln sich wirkliche Gegenden mit allen denkbaren Farben in phantastischer Mischung ab, und diese herrliche Erscheinung, die sich vorzüglich häufig beim Aufgange der Sonne zeigt, hält sich zuweilen mehre Stunden in ihrer vollen Pracht.

Wie der Himmel der Haide kennt aber auch das innere Auge des Haidebewohners eine Art solcher Spiegelbilder. Wie dort geschaut wird, was hinter dem räumlichen Horizonte liegt, so hier, was sich hinter dem zeitlichen verbirgt, das Zukünftige. Ich meine das sogenannte „zweite Gesicht“, welches in Schottland und Nordengland eine fast alltäglich vorkommende Gabe sein soll, und auf den Heiden Schleswig-Holsteins gleichfalls bisweilen beobachtet wird. Diese Fata Morgana der Seelen erscheint (Sie bemerken, ich spreche als Gläubiger) immer nur einzelnen, mit der Sehergabe wie mit einer Krankheit behafteten Personen, die im Uebrigen meist durchaus gesunde, oft ganz profaische Leute sind. Sie hat nichts mit Somnambulismus gemein, und nimmt zu ihrem Gewebe in der Regel aus der Zukunft nur Dinge des Alltagslebens. Der Seher sieht den Tischler für einen der Nachbarn, der noch wohl auf ist, einen Sarg zurecht hobeln, und der Nachbar stirbt wirklich kurz nachher. Der Seher sieht einen Hochzeitszug an seinem Fenster vorübergehen, das Paar ist ihm bekannt, und Mann und Mädchen, die zur Zeit des Gesichts noch in keinem Verhältniß zueinander standen, heirathen sich bald darauf wirklich. Der Seher sieht Feuer aus Dächern emporschlagen, die später wirklich in Brand gerathen, er sieht es manchmal schon dem Balken, der bei einem Bau zurechtgezimmert wird, an, daß er durch eine Feuersbrunst zerstört zu werden bestimmt ist, u. s. w.

Mitunter greift das Schauen über die unmittelbare Umgebung und die Region des Alltagslebens hinaus, mitunter ist der Zustand weniger ein zweites Gesicht, als ein zweites Gehör. Im letztern Falle wird ein klagender Ruf vor Häusern, denen ein Todesfall droht, und ein gespenstisches Hornblasen in Gassen, wo später ein Feuer ausbricht, vernommen. Im ersterwähnten Falle wird namentlich das Getümmel von Schlachten geschaut oder der Lärm derselben gehört. Der Glaube an diese Gesichte ist uralte. Schon Neocorus erzählt: „Im Jahre vor dem, da der König Johann und der Herzog von Holstein hereinkamen, um Dithmarschen einzunehmen, geschahen wunderbare Zeichen. Denn in dem Sommer, als die Arbeitsleute die Gräben neben dem Wege am Dufentdüwelswarf kleinten (d. h. schlemmten), erhob sich jeden Abend, wenn die Sonne sich geneigt hatte und es dunkel werden wollte, ja auch bei hellem Tage, ein greuliches Getöse und Geprassel, allerlei Erscheinungen ließen sich sehen und hören, daß sich die Arbeiter nie verspäten oder zur Abendzeit dahin wagen durften. Sie mußten oft ihre Arbeit stehen lassen und nach Hause

gehen. Der Ort war nie recht geheuer gewesen, aber niemals hatte der Spuk so furchtbar getobt, als zu dieser Zeit. Es war der Ort, an welchem im Jahre darauf die Hälfte des dänischen Heeres und der Danebrog verloren ging.“

Hier ist ein Beispiel, wo die Erscheinung von mehreren beobachtet wurde. Häufiger sind die Beispiele, wo nur ein Einzelner der Seher war. So wurden die Schlachten des Jahres 1848 vorausgesehen, so die Schlacht bei Idstedt, und so zum Theil erklärt sich die unter dem Landvolke Schleswigs viel verbreitete, feste Zuversicht, die Schlacht vom 25. Juli 1850 sei nicht die letzte in der Sache Schleswig-Holsteins gewesen. Ein Freund übergab mir eine ganze Sammlung von Beispielen des zweiten Gesichts, die diese Hoffnung nähren. In einigen erblickte der Prophet den Kampf so deutlich, daß er ihn bis ins Detail beschreiben konnte.

Ein Bauer am Dannewerk behauptete, die Schlacht werde zwischen Kropp und Bennebeck geliefert werden. Sie war ihm im Sommer 1852 im Gesichte offenbart worden. Das Gemetzel war ihm schauerhaft anzusehen. Civilpersonen trugen die Ammunition herzu. Das Militär hatte rothe Hosen an. Die Reiterei bestand aus Husaren in grünen, schwarz aufgeschlagenen Uniformen, sie ritt Pferde, die mit „Schackenköpfen“ (soll wol Schneckenköpfe heißen) geschmückt waren. In Kropp brannte alles bis auf die Kirche und ein Haus nieder, auch in Kurburg war eine große Feuersbrunst.

Ein anderer sah im Herbst 1852 bei hellem Tage die Vorpostenkette von Jagel nach Ellingstedt wieder aufgestellt, ganz wie Willisens Truppen die Gesichter nach Norden gewendet.

Ein dritter erblickte (ebenfalls nach Beendigung des Kriegs) ein mächtiges Lagerfeuer zwischen Groß- und Kleinhaide und vernahm ein großes Gejapp und Gesauchz.

Ein sonst glaubwürdiger und nichts weniger als abergläubischer Bauer aus Angeln erzählte, er sei acht Tage nach Johannis 1852 von Bollingstedt nach Kurburg gegangen. Da seien ihm gegen Abend am Dannewerk eine Menge Reiter in grünen Uniformen begegnet, die eine ihm unverständliche Sprache geredet hätten und nach Flensburg zu geritten wären. Er habe sich an den Wall gedrängt, um nicht überritten zu werden.

Ein Kutscher aus Falkenberg sollte jemand aus der Stadt Schleswig abholen. Es gesellte sich ein Mann zu ihm, der mit nach der Stadt wollte. Da dieser nach einiger Zeit immer in einer Richtung zur Seite blickte, so fragte der Kutscher, was er sehe. Der Fremde antwortete, er sehe, wie der Stall auf Falkenberg und das Wirthshaus Ruhekrug in Flammen ständen, und wie auf den Koppeln daneben die Rothhosen sich mit den Weißhosen schlügen.

Kinder in Stolt wurden im Januar 1855 vom Prediger vernommen, weil sie behauptet hatten, im Ellernholze Militär mit nicht dänischen Fahnen gesehen zu haben. Desgleichen stießen im April 1855 zwei Mädchen aus Tolk zwischen diesem Dorfe und Kattenhund auf so dichte Massen von Soldaten in weißen Uniformen, daß sie nicht durchkommen konnten. Ferner sah ein Mann, der in Schleswig Brot feil trägt, zwischen Johann Peters Haus und den Hühnerhäusern im Norden der Stadt Rothröcke die Dänen schlagen. Eine ähnliche Erscheinung wollte eine Hebamme zwischen Ekeberg und Thumbye gehabt haben.

Die interessanteste Geschichte aus diesem Bereiche endlich ließ ich mir in Idstedt erzählen, und zwar von dem Seher selbst. Wir machten hier einen Besuch bei einem Rätbner, der früher Schullehrer gewesen, nach dem Kriege als deutsch gesinnt abgesetzt worden und jetzt in ziemlich behaglichen Verhältnissen als Landmann thätig war. Er empfing uns freundlich und wiederholte bereitwillig, was er dem einen meiner Begleiter früher in Betreff seiner Gesichte mitgetheilt hatte. Gesund, kräftig, leidlich gebildet und weder geistig noch körperlich zur Nachtseite der Natur hinneigend, hatte er doch schon als Knabe jedes Mal, wenn in Wenbörn, seinem damaligen Wohnorte, ein Todesfall bevorstand, den Deckel des Koffers, in dem neben seiner Schlafkammer das Todtengewand verwahrt wurde, zuschlagen hören. Später hatte sich diese Eigenschaft verloren, als sie im Jahre 1849 in etwas anderer Weise sich wieder einstellte. In der Pfingstnacht dieses Jahres erwachte er plötzlich von einem furchtbaren Gebrüll von Kanonen. Er traute zuerst, da durchaus keine Soldaten in der Nähe lagen, seinen Ohren nicht und ging, unbekleidet wie er war, vor die Thür. Hier hörte er den Geschützdonner noch deutlicher und unterschied zugleich mehre Salven von Kleingewehrfeuer. Das letztere aber ebenso wie der erstere kam genau aus den Gegenden, wo im Jahre darauf Kanonen, und wo Infanteriecolonnen standen. Die Nacht war sonst still, weder an Wind noch an ein Gewitter war zu denken. Er kehrte endlich ins Haus zurück, erzählte seiner Frau, die inzwischen erwacht war und ihn um die Ursache seines Hinausgehens fragte, von dem Lärm draußen und bat sie, selbst aufzuhorchen. Sie hörte aber nichts. Er theilte sein Erlebnis mehre Monate vor der Schlacht bei Idstedt dem einen meiner Begleiter mit, und versicherte, vollkommen wach gewesen zu sein. Später, einen Tag vor der Ankunft der Schleswig-Holsteiner in Idstedt sah er am Morgen einen großen Wagen mit zwei braunen Pferden an seinem Hause vorüberfahren. Seine Frau erblickte denselben gleichfalls und forderte ihn, als der Wagen einige Schritte hinter dem Hause hielt, auf, hinzugehen und sich nach dem Begehren der dabei beschäftigten Menschen zu erkundigen. Als er sich dazu anschickte, zerfloß die Erscheinung, Tags darauf aber hielt wirklich ein Marktenderwagen mit braunen Pferden an der Stelle,

und die, welchen er von dem Gesichte erzählt, glaubten ihn nun. Ebenso träumte ihm eine Woche vor der Schlacht, es werde eine Kugel in sein Dach einschlagen und dort zerplatzen. Er verließ infolge dieses Traums vor Beginn des Kampfes seine Wohnung, und siehe da, die Granate schlug wirklich in seinen Dachboden ein.

Nun geschah es eines Sonntags im August 1832 in der Roggenernte, daß jener Mann mit seinem Schwager längs des Wäldchens am Langsee spazieren ging. Es war in den Vormittagsstunden, und sie waren eben in einem Gespräche über die Ernte begriffen, als sie den Sohn des Schwagers aus dem Gehölze auf sich zulaufen sahen. Er war außer Athem und hatte ein ganz verstörtes Aussehen. Auf die Frage, was ihm fehle, antwortete der Knabe: „Hört ihr denn nichts? Es geht fürchterlich im Holze her.“ Der Schwager sagte darauf: „Junge, du solltest eins an die Ohren haben, daß du Leuten unter der Predigt was weiß machen willst.“ Er hatte kaum ausgeredet, als beide Männer zusammensuhren; denn auch sie hörten jetzt das Kanoniren, das Gewehrfeuer und das Geschrei der Kämpfenden. Der Lärm dauerte geraume Zeit fort. Sie grauten sich erst davor, allmählig jedoch machte das Grauen in ihren Gemüthern der Hoffnung Platz, daß das gespenstische Getöse ein Anzeichen sei einer neuen Schlacht bei Idstedt, der eine neue Erhebung des Volks gegen die Dänen vorangehen müsse.

Ich denke, ich kann mich enthalten, ein Urtheil über die Natur dieser Phänomene abzugeben. Mag die Art und Weise, in welcher sie erzählt werden, eine Garantie sein, daß sie keine auf Täuschung berechneten Erfindungen sind, so beweist ihr häufiges Vorkommen und der Glaube der Seher an ihre Wirklichkeit noch nicht, daß sie nicht unwillkürliche Selbsttäuschungen sind. Dagegen ist in der Ahnung des Volksgeistes, aus welcher die Phantaste ihre Bilder webt, unzweifelhaft ebenso viel Wahrheit, als in der Fata Morgana, wenn sie Landschaften über den Horizont hebt. Nur das Wie und das Wann ist noch verborgen. Daß Schleswig-Holstein einen Tag der Auferstehung erleben wird, ist dem Glauben des Volkes eine ausgemachte Wahrheit, und wer an die Auferstehung glaubt, der wird auferstehen, wenn die Zeit erfüllt ist.

Als wir gegen Abend auf der Chaussee durch den Wald heimsuhren und an dem Hünengrabe vorüber kamen, das links von der Straße, von hohen Bäumen beschattet, sich erhebt, rief in der Ferne die melancholische Stimme eines Kufuks. „Wollen ihn fragen,“ sagte scherzend der eine meiner Freunde, „wie viele Jahre wir noch bis zur Erfüllung des Gesichts unsres Biörens zu warten haben.“ Und frischweg fragte er mit dem alten Kinderreim:

„Kufuk van Häven,  
Wo lang schall de Dän hie noch läwen?“

Das Orakel schien sich besinnen zu müssen. Es schwieg eine Weile. Dann rief es einmal, zweimal, dreimal und so fort, bis nach dem zwölften Male der andere Begleiter dem weiteren Horchen ein Ziel setzte, indem er ungeduldig rief: „Fahr zu, Kutscher, der Kukul weiß den Kukul von der Politik.“

Sei die Zeit der Erlösung aber auch noch fern, der Krieg, den Schleswig-Holstein für sein gutes Recht geführt hat, ist in seinen Folgen unverloren. Er hat nach unzähligen Seiten hin Erfreuliches gewirkt. Das Deutchthum hat, äußerlich besetzt, innerlich in der Stimmung und im Bewußtsein des Volkes Siege von größter Tragweite erfochten. Eine Sache, für die man Opfer gebracht hat, gibt man nicht so leicht auf, als eine solche, für die man sich bloß mit Gedanken und Worten begeisterte. Die Bewohner der Herzogthümer waren ferner bis zum Jahre 1848 ein friedliches Volk von Akerbauern, Viehzüchtern und Seeleuten mit wenig Sinn für das Spiel der Waffen, und wie es schien, auch mit wenig Geschick dazu. Die drei Kriegsjahre haben diese idyllische Friedensliebe, die Grenzleuten übel ansteht, in allen Classen der Gesellschaft zum geraden Gegentheile umgewandelt. Das Heer war in dem letzten Feldzuge ein durchaus treffliches, und es würde, wenn der Krieg noch einige Jahre gewährt hätte, den besten Truppen Europas ebenbürtig geworden sein. Es war eine Bildungsschule für die Jugend der niedern Bevölkerungsschichten. Die Nordschleswiger lernten in ihm geläufiger deutsch, andere eigneten sich in seinen Reihen stramme soldatische Manieren und eine noble, selbstbewußte Haltung, Pünktlichkeit und ein rasches Zugreifen, wo es Noth thut, an. Nirgend begegnete ich bei Hausknechten, Kellnern und Kutschern einem so männlichen Auftreten und so verständigen Urtheilen als hier, und wo dies am meisten auffiel, war ich sicher, auf meine Frage zu erfahren, man habe in der schleswig-holsteinischen Armee gedient.

Man hat sodann durch den Krieg die Erfahrung gemacht, daß man im Nothfalle seine Sache allein ausfechten kann, daß man, gut geführt, den Dänen nicht bloß gewachsen, sondern überlegen ist. Man hat ferner gesehen, daß ein Krieg in der Wirklichkeit kein so großes Uebel wie auf dem Papier ist, daß Schleswig-Holstein ihn ohne sich zu erschöpfen Jahre lang fortführen kann, und daß er auf die Sitten nicht immer verderblich, sondern — denn nie kamen weniger Verbrechen vor, nie waren die Gefängnisse leerer, als von 1848 bis 1851 — vielleicht förderlich wirkt. Dazu kommt endlich die inhaltsschwere Thatsache, daß bei der Theilnahme fast der gesammten waffenfähigen Jugend am Kampfe binnen fünf Jahren beinahe aller Grundbesitz in den Händen von Männern sein wird, welche als Jünglinge mit den Waffen gegen Dänemark gestritten und für diese Bethheiligung am „Aufruhre“ trotz der Amnestie mehr oder minder gelitten haben.

Ich komme nun zu meiner Reise hierher. Eine Fahrt die Schlei hinab nach Arnis oder Kappeln gehört zu dem Anmuthigsten, was eine Wanderung durch die Herzogthümer bietet. Ein fast immer spiegelglattes klares Wasser, das bei heiterm Wetter aus der Ferne gesehen vom schönsten Himmelblau ist, frisch grüne Ufer, die bald auf die Breite einer halben Stunde auseinandertreten, bald sich einander bis auf hundert Schritt nähern, bald fast ganz flach sind, bald als sanftanschwellende Hügelketten, bedeckt mit Kuhherden oder Getreidefeldern, durchschnitten von Hecken, sich hinziehen, zahlreiche kleine Buchten, an denen Edelhöfe oder Dörfer liegen, reizende Buchenwäldchen, aus denen einsame weiße Häuser mit grauen Strohdächern hervorlugen, nur selten ein größeres Fahrzeug, häufig dagegen Fischerboote mit Rudern, die in der Sonne blitzen, bisweilen eine Stelle, an die eine grausige oder heitere Sage der Vorzeit sich knüpft, da eine Insel mit einer hübschen Kirche in der Mitte, Werften und Heringszäunen am Rande, dort eine Landzunge, umgeben von hohem Schilf, dahinter ein Park oder Baumgarten mit einem Schweizerhäuschen drinnen, endlich die entzückende Jagd von Sonnenblicken und Wolkenschatten auf der Wasserbläue und dem Wiesengrün und die tiefe, fast schwermüthige Stille, die auf der Gegend ruht, machen den Gesamteindruck einer Schleifahrt zu einem so eigenthümlichen, daß man ihn schwer vergißt.

Da im Hintergrunde der Bucht liegt im Halbkreise das tausendjährige Schleswig mit seinem Dome und seiner altherwürdigen Herzogsburg, und da schwärmen in der Nachmittagssonne über der Insel, auf der einst das Schloß König Abels, des Brudermörders stand, in weiße Möven verwandelt, die Genossen seiner That. Dort hinter dem freundlichen Bilde dunkelt der Thiergarten, wo Abel den Gedanken zu der That faßte und wo er jetzt zur Strafe für den Frevel umgeht. Herzog Abel war ein leidenschaftlicher Jäger. Als solcher drang er einst auch in den Wald bei Poel ein. Da trat ihm der Herr desselben entgegen, und zwar in Gestalt eines Bären. Er rief ihm Halt zu, hier dürfe nur der König jagen. Abel wollte zurück. Da aber riefß von allen Zweigen: „Heil dem Könige Abel!“ und von Stund an trachtete er nach der Krone, die sein Bruder trug. Er gewann sie durch dessen Ermordung, erfreute sich ihrer aber nicht lange; denn wenige Jahre nachher wurde er in der Schlacht beim Milderdanne von den Friesen erschlagen, und seitdem spukt sein ruheloser Geist im poeler Walde sowie an der ganzen obern Schlei als schwarzer Reiter auf feuerschnaubendem Pferde.

Weiter hinab auf der borgwedeler Breite hört man zuweilen am Neujahresmorgen eine Glocke auf dem Grunde des Wassers läuten. In einem Kriege war den Kahlebyern ihre Glocke genommen worden. Der König gab ihnen auf ihre Vorstellung die Erlaubniß sich irgendwo eine zu stehlen, wo es deren zwei gäbe. Sie kamen nach der Kirche von Halbeby und nahmen da die eine

weg. Als sie aber in einem Boote über die Schlei heimkehren wollten, versanken sie mit sammt ihrem Raube.

Ein wunderliebliches Bildchen ist das weiße Herrenhaus von Louisenlund, umgeben von seinem dunkeln Parke. Nicht weit davon schwimmt der kleine Dampfer, der uns trägt, durch einen engen Kanal, der von baumlosen Hügeln eingefaßt ist, und wo der Name Missunde und die Reste von Schanzen, die sich hier finden, noch einmal an Willisen und seine Strategie mahnen. Wieder in eine Breite hinausdampfend, flogen wir an einer Bucht vorbei, in welcher nächtlich aufflackernde blaue Flämmchen mitunter noch den Ort anzeigen, an dem Abel den ermordeten Erich Pfluggpfennig versenken ließ. Die Stelle heißt noch heute „zum finstern Stern“. Auf einem Hügel in der Nähe, welcher den Namen Buburghöi hat, soll die Burg des Erschlagenen gestanden haben, und hier hat man zu Zeiten eine goldene Wiege gesehen. Einem Dienstjungen in Missunde träumte einmal, daß er in Bohnert, dem nächsten Dorfe bei der Stelle, diene und, Abends nach dem Burgplatze geschickt, um die Pferde abzuholen, die goldene Wiege erblicke. Er war später wirklich bei dem Bauer in Bohnert, dem der Platz gehörte, in Dienst. Eines Abends ging er mit diesem aus, um die Pferde zu holen. Der Bauer befahl ihm, unten an der Schlei entlang zu gehen und die Thiere weiter hinaufzutreiben. Als der Junge an den Burgplatz kam, sah er zu seiner Verwunderung in der Mitte desselben die goldne Wiege, so blank und glänzend, daß es ihn blendete. Wäre er nun stillschweigend darauf zugegangen und hätte sein Messer darauf geworfen, so wäre sie sein gewesen. Aber er lief zu seinem Herrn zurück und erzählte ihm, was er gesehen, und als sie nun wieder nach der Stelle zurückkamen, war die Wiege verschwunden.

Es ist fast kein Ort an der Schlei, an den sich nicht eine Sage oder eine geschichtliche Erinnerung knüpft. In Wesebye soll einst ein festes Raubschloß gestanden haben. In Stubbe hatten in alter Zeit die Bischöfe von Schleswig ihre Burg, die, da jene geistlichen Herren bald für Dänemark, bald für die holsteinischen Grafen Partei nahmen, mehrmals belagert, eingenommen und zerstört wurde, bis sie das kriegerische Gewand ablegte und ein friedliches Rittergut wurde. In Siseby wohnte vor hundert Jahren eine Frau, die mit Zauberkünsten den Wind ändern konnte. Die schleswiger Heringsfischer pflegten hier anzulegen. Einst wollten sie heimfahren, da erhob sich ein Westwind und sie konnten nicht abkommen. Man ging zu dem Weibe und bat sie, den Wind zu drehen. Sie versprach es für ein Gericht Fische und gab ihnen, als sie dies erhalten, ein Tuch mit drei Knoten. Den ersten und den zweiten sollten sie öffnen, sagte sie, den dritten aber nicht eher, als bis sie Land hätten. Die Schiffer spannten nun die Segel auf, wiewol noch Westwind war, als sie aber den ersten Knoten lösten, kam alsbald ein vor-

trefflicher Fahrwind aus Osten. Man machte den zweiten auf, da hatten sie Sturm und näherten sich mit der größten Schnelligkeit der Stadt. Nun hätten sie gern gewußt, was die Folge sein würde, wenn sie den dritten Knoten lösten. Der Älteste widerrieth es, die übrigen aber ließen keine Ruhe und so wurde er geöffnet. Kaum war das aber geschehen, als ein furchtbarer Orkan aus dem Westen losbrach, so daß sie nur mit der größten Mühe sich zu retten vermochten.

Bei Arnis, einem höchst anmuthig gelegenen Fischerdorfe auf einer Insel der Schlei, verengert sich der Meerbusen wieder zu einem schmalen Kanale. Die Heringszäune und die Rauchhäuser werden sichtbar, die uns die wohlbekannten Pöcklinge liefern. Endlich erscheint mit seiner stattlichen Kirche, seinem lebhaften Schiffsverkehr, seinen Werften und seinen freundlichen rothen und weißen Häusern ein äußerst malerischer Anblick, Kappeln, am Nordufer der Schlei.

Man ist aus der Poesie der Vergangenheit in die Prosa der Gegenwart gelangt. Eine sehr erfreuliche Prosa freilich! Kappeln ist in den letzten Jahren ungemein gewachsen, obwol die Regierung nichts für den Flecken gethan hat und die Regulirung der Schlei noch heute auf ihren Anfang wartet. Kappeln ist der Punkt, wo der Verkehr von ganz Südangeln sich concentrirt und wohin selbst die nördlichen Kirchspiele zum Theil hinhandeln. Es ist deshalb auch der Ausdruck des Wohlstandes dieser Striche. Von den unendlichen Butterfässern und Käsehügeln, welche die rothen Kühe Angeln erzeugen, geht bei weitem der größte Theil hierher, um durch Zwischenhändler dahin befördert zu werden, wohin der Productenreichthum Schleswig-Holsteins, sofern er nicht im Lande selbst verbraucht wird, mindestens zu sechzig Procent seinen Weg nimmt, nach dem Süden, nach Hamburg.

Das Geld, das in Hamburg concentrirt ist, muß, wenn auch nicht als die stärkste, doch als eine sehr beachtenswerthe Klammer angesehen werden, womit die Herzogthümer unabtrennbar an den Süden geheftet sind. Hier allein kann man brauchen, hier allein bezahlen, was die verschiedenen nordalbingischen Bezirke hervorbringen. Hamburg ist ein Magnet, welcher der dänischen Regierung nie gestatten wird, die Gesichter ihrer deutschen Unterthanen nach Norden zu richten. Nie kommt es vor, daß eine schleswig-holsteinische Landschaft ihre Producte nach der ihr nördlich zunächst liegenden Stadt verkaufte, wenigstens nicht auf der Ostküste. Der dänische Wohlhandelt nach Kiel, die Halbinsel Schwansee nach Eckernförde oder ebenfalls nach Kiel, das Land Angeln bis hart vor die Thore Flensburgs nach Kappeln, ganz Nordschleswig endlich nach Flensburg. Nach Kopenhagen geht nicht der zehnte Theil dessen, was nach Hamburg versandt wird, von Kopenhagen wird trotz der Zollgrenze bei Altona selbst an günstig gelegenen Orten nur wenig von

Waaren bezogen. Hamburg, mit einem Worte, ist die merkantile Hauptstadt der Herzogthümer und nicht dieser allein, sondern der gesammten cimbrischen Halbinsel.

Von Kappeln aus durchstrich ich die Halbinsel Schwansee nach verschiedenen Richtungen, bis an die Bucht von Eckernförde, an deren Strande ich einen Tag sehr angenehm mit einem der feurigsten und thätigsten Patrioten des Landes verlebte. Ich besuchte Ludwigsburg, sah das hübsche Schloß des sardorfer Ahlefeld, durchstreifte die Besitzungen des Herzogs von Glücksburg, welcher durch fortwährenden Ankauf neuer Güter sich in Besitz einer beinahe ebenso großen Strecke Landes gesetzt hat, als vormals der Herzog von Augustenburg auf Alsen und im Sundewitt sein nannte. Er steht im Rufe eines gütigen, äußerst leutseligen Herrn. Bedrückungen, wie sie auf andern Gütern nicht selten vorkommen, werden von den Gegenden, wo er gebietet, nicht berichtet.

Schwanssee war ursprünglich von einem den Angeln verwandten Stamme bewohnt und hieß Swansö d. h. Schwaneninsel. Noch vor zweihundert Jahren sprach man hier einen halbdänischen Dialekt. Im Mittelalter wurde der Wall, den die Dänen zur Abwehr des Deutschthums von der obern Schlei nach dem Meerbusen von Eckernförde erbaut hatten, durchbrochen und die holsteinischen Edelleute bemächtigten sich des Landes. Jetzt ist das Plattdeutsche die alleinige Volkssprache in Schwanssee und ebenso sind alle Häuser in der Weise der holsteinischen, d. h. ohne Schornsteine, gebaut und mit Pferdeköpfen geschmückt. Ist dieser Sieg des deutschen Wesens ein erfreulicher, so sind einige seiner Folgen weniger heilsam zu nennen. Schwanssee hat bei weitem weniger freie Bauern, als andre Striche Schleswigs. Als die holsteinischen Ritter die Halbinsel eroberten, machten sie das dort wohnende Volk zu Leibeigenen und als die Leibeigenschaft im vorigen Jahrhunderte aufgehoben wurde, fügten es die Verhältnisse, daß hier in Schwanssee in ähnlichem Maße wie im östlichen Holstein an ihre Stelle keine volle Befreiung der Gutsunterthanen, sondern nur das Verhältniß des Zeitpachts trat. In diesem Verhältnisse, wo der Grund und Boden Eigenthum des Gutsheern bleibt, ist Raum zu allerlei Bedrückungen, aber für den Pächter kein Raum zu Verbesserungen. Wo er weiß, daß der Inspector ihm, wenn er sein Feld drainiren, wenn er es mit Guano düngen, wenn er seine Stube mit einem farbigen Muster schmücken wollte, bei der nächsten Pachtbestimmung für jede dieser Verbesserungen einen Thaler mehr auferlegen würde, läßt er begreiflicherweise die Drains, den Guano und das Wandmuster sein und so kommt es, daß man in Schwanssee viel seltener als in Angeln gut gehaltene Bauergüter und elegant ausgestattete Wohnungen antrifft.

Die Stimmung des Volkes ist dieselbe wie in Südingeln. Mit Ausnahme eines Geistlichen, des Pfarrers Wald in Wabs, der als Seitenstück zu

Thief in Tolt gelten mag, aber weniger Talent und mehr Eitelkeit besitzt, sind alle Gebildeten mehr oder minder Feinde des Dänenthums und darauf bedacht, den Beamten, mit denen sie in Verührung kommen, nach Kräften das Leben zu verleiden. Wie gut ihnen dies gelingt, davon wurden mir Beispiele in Menge mitgetheilt. Daß man auch wirklich wackern Beamten, wie dem Grafen Brockenhuis-Schack seinen Haß fühlen läßt, ist zu bedauern. „Aber wer heißt ihnen, sich als Werkzeuge zu unsrer Unterdrückung brauchen lassen!“ sagte eifrig mein Freund und Berichterstatter. „Wir können keinen Unterschied machen zwischen guten und schlechten Dänen. Dänische Beamte in Schleswig sind unter allen Umständen schlecht.“

## Pariser Kunstausstellung.

(Schluß.)

Mit den vorhergehenden Charakteristiken sind im Grunde die ausnahmsweisen Ehrenbezeugungen, wie sie vom Standpunkte einer unbefangenen Kritik zugesprochen worden waren, erschöpft. Die vier Männer, welche wir noch als die glücklichen Besitzer der Ehrenmedaillen zu besprechen haben, verdanken diese Auszeichnung zum Theile nationalen Rücksichten, zum Theile Einflüssen, die ihre Quellen nicht im kunstrichterlichen Gewissen der Jurymitglieder haben. Die Politik war überhaupt bei der Vertheilung der Preise nicht so fremd, als dies zu wünschen gewesen wäre. Frankreich wollte den Forderungen der theuern Allirten genügen und zugleich die Herzen der Neutralen erobern und daher übten die fremden Regierungscommissare einen Druck aus, welcher den Zweck der Kunstpreise verrückte.

Man wollte zunächst England nicht ohne höchste Belohnung lassen. Wir haben selbst in einem allgemeinem Artikel von den Verdiensten und überraschenden Eigenthümlichkeiten der englischen Malerei mit verdienter Anerkennung gesprochen, aber von den einzelnen Malern verdiente auch kein einziger als maßgebendes Muster proclamirt oder auch nur den bereits besprochenen Meistern gleichgestellt zu werden. Der englischen Kunst gebricht es an Poesie und auch an Adel. Ihre Jünger besitzen Originalität, Geist, Beobachtungsgabe, eine in ihrer Art vollendete Technik — die höchste Nachschreibung der Natur — aber es fehlt ihnen doch die höhere Weihe und Landscer der Gekrönte ebensowenig als Malready, der für die Ehrenmedaille vorgeschlagene, machen hierin eine Ausnahme.

Wir fürchten, daß man in Deutschland, wo Sir Edwin Landseers Ge-